

JU Landesverband Braunschweig
Gieselerwall 2
38100 Braunschweig
<http://www.ju-lv-bs.de>

info@ju-sicherheitsforum.de
<http://www.ju-sicherheitsforum.de>

Nr. 3/2004

Streitkräfte der Zukunft – Herausforderungen und Lösungsansätze

Dr. Stephan Maninger

Einleitung

Für viele hat mit dem 11. September 2001 eine neue sicherheitspolitische Zeitrechnung begonnen. Bis dahin schien das Ende des "ideologischen Zeitalters" - trotz der Vielzahl von "unideologischen" Konfliktherden seit Ende des Kalten Krieges 1990 - kaum ins Bewußtsein gedrungen zu sein. Selbst in der heutigen Medienlandschaft dominieren größtenteils noch immer Analysen, die sich der globalen Konfliktdynamik in wichtigen Aspekten entziehen und den vertrauten Erklärungsmustern der Vergangenheit treu geblieben sind. Mein Beitrag verfolgt daher zwei Ziele: (1) eine Wahrscheinlichkeitsprognose zu liefern, mit welchen sicherheitspolitisch relevanten Konfliktpotentialen wir konfrontiert werden und (2) realitätsorientierte Lösungsansätze zu entwickeln.

Viele westliche Politiker des "postideologischen Zeitalters" weisen in ihrer geistigen Beweglichkeit Defizite auf, die von naiver Blauäugigkeit bis zu militantem Pazifismus reichen, nicht zuletzt in Deutschland. Für diejenigen, die sich mit der Sicherheit des Landes intensiv befassen müssen, sind die Herausforderungen der Zukunft äußerst

komplex und vielfältig. Sie bieten aber überhaupt nur Aussicht auf Bewältigung, weil insbesondere US-Sicherheitskreise viel Vorarbeit geleistet haben und über einen nicht zu unterschätzenden Erkenntnisvorsprung verfügen. Ein erfolgversprechender sicherheitspolitischer Ansatz setzt voraus, dass die gesellschaftlichen Rahmenbedingungen die Streitkräfte in der Ausübung ihrer Aufgaben zukünftig begünstigen. Konflikt- bzw. Krisenbewältigung der Zukunft wird eine viel engere Verknüpfung zwischen Militär- und Zivilbereich erfordern. Gleichzeitig werden aber die Anforderungen an den Soldaten ihn vom Lebensstil der Überflusgesellschaft scharf scheiden.¹ Diese paradox anmutende Situation macht einen signifikanten Einstellungswandel bei unseren Entscheidungsträgern notwendig, zu dem es bei nüchterner Betrachtung kaum eine Alternative gibt.

¹ Schlüsselqualifikationen wie Zuverlässigkeit und Ausdauer werden gesellschaftlich in unzureichendem Maße generiert. Jahrzehnte der Verbal- und Kuschelpädagogik, aber auch der demographischen Regression haben dazu geführt, dass unsere Gesellschaft von einer Substanz lebt, die sie selbst nicht mehr ausreichend herstellt.

Konflikte der Gegenwart und Zukunft

Häufig überdeckt der inflationäre Gebrauch des Begriffs "asymmetrische Kriegführung" dessen volle Implikationen. Tatsächlich zeigt der rasch vollzogene Angriff auf den Irak, dass die konventionelle Militärdominanz der USA unbestritten ist und auf absehbare Zeit unbestritten bleiben wird. Trotzdem befinden sich die US-Streitkräfte in einer Situation, in der durchaus der Eindruck entstehen kann, dass sie die postkonventionelle Militärphase verlieren - und zwar gegen einen Gegner, der die so oft erwähnten "Waffen der Schwachen" einsetzt. Damit ist ein Guerillakrieg gemeint, in dem vor allem die urbane Zivilbevölkerung eingesetzt wird. Sie gleicht sozusagen die mangelnde Vegetation des Landes aus, indem sie den Stadtguerillas - freiwillig oder auch unfreiwillig - Deckung/Schutz und operative Spielräume bietet.

Allzu oft erklären Heerscharen von Journalisten, die selbst nie eine Uniform getragen haben, wie es zu dieser Situation gekommen ist und wie unvorbereitet die US-Soldaten dafür gerüstet sind. Dabei handelt es sich oft um die gleichen Journalisten, die mit der "Sachkompetenz" eines Totalverweigerers den USA im Vorfeld des Kriegs ein zweites "Stalingrad" vorausgesagt haben. Eine Vielzahl von realitätsfernen Horrorszenarien geisterte durch die Medienlandschaft. Darunter militärische Analysen der besonderen Art, die den USA beispielsweise nicht zutrauten, in der Hitze des irakischen Sommers Krieg führen zu können. Was *Alexander der Große* oder modernere Streitkräfte unter *Montgomery* oder *Rommel* konnten, das kann die amerikanische High-Tech Armee unserer Tage eben nicht - so die Sicht nicht weniger medialer Vertreter. Der akute Mangel an militärhistorischen Lehrstühlen in Deutschlands tertiären Bildungseinrichtungen zeigt mittlerweile deutlich Wirkung.

Trotzdem: Die heutige Entwicklung der Lage lässt mit einiger Berechtigung die bange Frage zu, ob die Amerikaner möglicherweise mit der politisch-militärischen Situation im Irak überfordert sind. Eine umfassende Antwort darauf würde den Rahmen dieses Vortrages sprengen. Aber eines sollte auch nicht übersehen werden. Militärisch sind die USA bedeutend besser auf die Anforderungen des Einsatzes vorbereitet als viele andere Streitkräfte wie beispielsweise die Bundeswehr.² So ist die zur Zeit eingesetzte vierte US-Infanteriedivision die richtige Einheit für die extremen Bedingungen im Irak, mit Ausbildungsschwerpunkt Häuserkampf. Ihre Ausbildung beruhte auf der frühzeitigen Erkenntnis, dass die Konflikte der Zukunft überwiegend in Städten stattfinden werden und daher das vertikale Schlachtfeld (vom Keller bis zum Dach) das vorherrschende Militärszenario bilden wird. Die Folgen liegen auf der Hand: Künftige Konflikte werden infanterieintensiv sein und den Soldaten vor die wenig beneidenswerte Herausforderung stellen, innerhalb kürzester Zeit Freund, Feind und Unbeteiligte zu identifizieren. Schlimmstenfalls bedeutet dies - wie in Mogadischu während des Somaliakonflikts Anfang der 1990er Jahre geschehen - urbanen Guerillakriegern gegenüberzustehen, die Frauen und Kinder bewusst als Schutzschild vor sich hertreiben.³

² Das britische Militär ist dabei eine bedeutende Ausnahme. Nicht nur die gemachten Erfahrungen in Nordirland bieten eine wichtige Erfahrungsgrundlage, sondern auch die interkulturellen Kompetenzen, auf die sich die Briten als ihr "Kolonialerbe" berufen können. Im Unterschied zur "Schmelztiegel"-Mentalität der USA gelten die Briten als pragmatischer in ihrem Ansatz und bescheidener in ihren Erwartungen.

³ Der Missbrauch von Frauen und Kindern als Schutzschild geschieht fast ausschließlich in Fällen, in denen westliche Truppen eingesetzt werden. Dies spricht für ein Bewusstsein unter den Gegnern, dass westliche Militäreinsätze dem Prinzip der minimalen Gewalt unterliegen und "Kollateralschaden" zu vermeiden sind.

Der Guerillakrieg neuen Typs kennt keine klare Trennung zwischen Zivilisten und Kriegführenden. Die in der westlichen Militärgeschichte seit dem westfälischen Frieden (1648) anerkannte Unterscheidung zwischen Krieger und Zivilist verwischt zunehmend, die Frontlinien im urbanen Schlachtfeld der Zukunft können überall und nirgends verlaufen.⁴ Stadtguerillas werden bei ihren Angriffen westliche Militärs zu medienwirksamer "Überreaktion" provozieren, indem sie beispielsweise aus Krankenhäusern und Schulen das Feuer eröffnen. Noch weiter gehen Terroristen, die die Zivilbevölkerung - entweder in den Ursprungsländern der Interventionstruppen oder die als "Kollaborateure" abgestempelten Gegner im eigenen Land - als Primärziel ausersehen.

Begünstigt werden diese schwer beherrschbaren Konfliktszenarien durch unkontrollierte Migrationsströme. Wenn es sich dabei um Einwanderer handelt, die nur bedingt über die notwendige kulturelle "Kompatibilität" verfügen oder gar einer ethnischen "Brückenkopf-Mentalität" unterliegen, droht ein Konflikttransfer in die westlichen Heimatländer der Interventionsstreitkräfte. Dies kann nicht nur die Form von Anschlägen wie die des 11. Septembers (oder des vereitelten Anschlags auf den Straßburger Weihnachtsmarkt 2000) annehmen, sondern kann sich auch in gezielten Angriffen gegen Familienangehörige von Schlüsseltruppenteilen äußern. Darüber hinaus ist die Gefahr von "Mini-Intifadas" in einer Vielzahl von westlichen Metropolen gewachsen – als unvermeidliche Konsequenz einer kurzsichtigen Migrations- und Integrationspolitik sowie der anhaltenden demographischen Regression in Europa. Der israelische Militärhistoriker

Martin van Creveld hat diese Entwicklung schon 1991 in seinem Buch "The Transformation of Warfare" ausführlich geschildert und prognostiziert. Seitdem haben Ereignisse in Birmingham, Bradford, Manchester, Marseille, Toulon, Antwerpen und Essen auf das Mobilisierungspotenzial militanter muslimischer Migranten in Europa aufmerksam gemacht. Die westlichen Staaten sind nur bedingt auf solche Szenarien eingestellt, und die Folgen für die Einsatzbereiche der Streitkräfte sind bisher nur schwer abzuschätzen.

Der moderne Soldat befindet sich somit in einer zunehmend diffusen Lage, in der Krieg und Frieden, Kriegführende und Unbeteiligte, Front und Heimat nicht eindeutig voneinander zu trennen sind. Die Akteure, mit denen wir gegenwärtig und künftig konfrontiert werden, erfordern eine Vielfalt von unterschiedlichen Handlungsoptionen der Einsatzkräfte. Dabei wird sich der moderne Soldat oftmals in der Situation eines Polizisten befinden, mit unklaren Aufgaben und Fronten. Gleichzeitig werden die Polizeikräfte in vielen westlichen Städten immer mehr paramilitärische Verhaltensmuster und Eigenschaften annehmen müssen, um mit der zunehmend besseren Bewaffnung von organisierten Kriminellen und möglichen Sympathisanten externer Konfliktparteien gleichziehen zu können. Der Einsatz militärischer Wirkmittel ist mit weitreichenden Folgen für den einzelnen Soldaten verbunden: Setzt er sie zu früh oder falsch ein, steht er vor juristischen und politischen Konsequenzen. Setzt er sie zu spät ein, ist der Tod eine mögliche Konsequenz für den Einzelnen, aber auch für die Zivilbevölkerung.

Gegner

Die Kluft zwischen dem militärischen Auftrag des modernen Soldaten und dem neuen Gegnertypus reicht tief. Im Wesentlichen ist hier zwischen zwei für die Konfliktanaly-

⁴ Diese Transformation des Krieges droht die Grundprinzipien des heutigen Kriegsvölkerrechts ("ius in bello"), wie sie in der westlichen Staatenwelt allgemein anerkannt sind, zunehmend auszuhebeln.

se entscheidenden Kategorien zu unterscheiden, nämlich:

- Krieger
- Terroristen

Der amerikanische Militärautor *Ralph Peters* hat schon Mitte der 1990er Jahre erkannt, dass die Gegner der Zukunft nicht in regulären Armeen oder konventionellen militärischen Organisationen antreten werden. Die Erfahrungen in den militärischen Brennpunkten der Gegenwart - von Grosny bis Sarajewo, von Kigali bis nach Hebron – weisen in besonderem Maße auf Kriegerstrukturen hin, die sich auf traditionelle Hierarchien wie Clan- und Stammesloyalitäten stützen. Warlords wie der Somali Aideed, die Tschetschenen Dudajew und Bassajew, die sich auf den Zulauf junger und motivierter Kämpfer verlassen konnten, avancierten zu erfolgreichen Herausforderern moderner Armeen.

Ihre hervorstechenden Merkmale verdichten sich in folgenden Eigenschaften:

- Sie gründen ihre Strukturen auf Führer-, Clan- und Ethnoloyalität.
- Sie sind die "Herrscher des Chaos" und sehen daher kaum Anreize für friedensschaffende Maßnahmen, die ihnen Gutmeinende aufzwingen wollen.
- Sie gewinnen ihre Konflikte gegen konventionelle Interventionstruppen allein schon dadurch, daß sie eine entscheidende Niederlage lange genug vermeiden können.
- Sie bedienen sich Methoden der irregulären Kriegführung, wobei es keinerlei moralische Spielregeln gibt. Der britische Militärhistoriker *John Keegan* betont, dass die Kriegermentalität Gnade oder Erbarmen gegenüber Menschen kaum anerkennt, die sich außerhalb der eigenen engen Identifikationsradien (Stammes-, Clan- oder Volksgruppenzugehörigkeit) bewegen.

- Sie zielen auf den politischen Willen des Westens, weil sie ihn als dekadent und schwach betrachten.

Diese Art von Kriegerstrukturen findet man nicht nur entlang der Entwicklungsperipherie, sondern insbesondere in gescheiterten Staaten, die sich in einer postmultikulturellen Phase befinden, so im ehemaligen Jugoslawien oder Afghanistan. Die Gestalt des Kriegers hat vielfältige Züge: Er kann als Ethno-Nationalist auftreten, sich in Stammesmilizen und/oder Bandenstrukturen bewegen, deren finanzielle und logistische Basis zum Bereich der organisierten Kriminalität gehört.

Der Terrorist der Moderne, der mit dem neuen Kriegertypus häufig viele Eigenschaften teilt, unterscheidet sich allerdings von dem Terroristen der Vergangenheit in einem ganz entscheidenden Punkt. Der erwähnte US-Militäranalyst *Ralph Peters* differenziert zwischen "pragmatischem" und "apokalyptischem" Terrorismus. "Pragmatische" Terroristen - beispielsweise die IRA – lassen sich durch "rational" kalkulierbare politische Faktoren beeinflussen. Spätestens mit Erfüllung ihrer politischen Ziele können diese Terroristen aus dem "Geschäft" aussteigen. Anders der "apokalyptische" Terrorist, für den die Bereitschaft zur Selbstaufopferung und massenmörderisches Kalkül integrale Bestandteile seiner Tätigkeit sind. Er bezieht seine Triebkraft aus einem fatalistischen Glauben, den Willen einer überirdischen Instanz zu vertreten, und schreckt nicht davor zurück, Massenvernichtungswaffen einzusetzen.

Die kulturelle Dimension des modernen, durch eine religiös verbrämte Endzeitmentalität geleiteten Terrorismus ist nicht zu bestreiten. Selbst unter der Berücksichtigung, daß der Islam keineswegs ein monolithisches Gebilde darstellt und von internen Spannungen zerrissen ist, zeigen sich offenbar viele Menschen aus diesem Religi-

onskreis anfällig für die Konflikte von heute und morgen. Es gilt zu betonen, dass die meisten Muslime keine Terroristen, dafür aber laut Terrorismusforschern wie *Walter Laqueur* rund 80 % der Terroristen weltweit Muslime sind.⁵ 75% aller Kriege der Jahrhundertwende sehen Muslime als Teilnehmer, bei einem Anteil der Weltbevölkerung um 20%. Unter Berücksichtigung dieser kulturellen Dimensionen wäre es auch wichtig zu wissen, ob wir als Menschen immer das gleiche meinen, wenn wir das gleiche sagen. So ist der Begriff "Frieden" im westlichen Kontext allgemein als die Abwesenheit von Gewalt definiert, während "Frieden" bei den Kriegern und Terroristen der Moderne vielmehr mit der Abwesenheit von Gegnern verbunden wird.

Eigene Kräfte

Soldaten verfügen im Vergleich zu Kriegern und Terroristen über diametral entgegengesetzte Eigenschaften und Einstellungen, nämlich:

- Sie sind staatsloyal, d.h. geordneten Strukturen verpflichtet und der Politik absolut untergeordnet.
- Sie sind die Schaffer von Ordnung.
- Sie verlieren, wenn sie nicht schnell und entscheidend gegen irreguläre Gegner gewinnen. Je länger der Konflikt dauert, desto stärker spüren sie die negativen Auswirkungen der "asymmetrischen Kriegführung" und drohen den politischen Rückhalt in ihren Heimatländern zu verlieren.
- Sie sind der regulären Kriegführung nach geltendem Kriegsrecht verbunden und müssen ihr Verhalten ihrer zivilen Obrigkeit gegenüber rechtfertigen. Dies

schließt von Anfang an eine Vielzahl von militärischen Handlungsmöglichkeiten aus.⁶

- Sie zielen im Sinne der Politik ihrer jeweiligen Regierungen auf die Befriedung, Demokratisierung und Stabilisierung ihrer Einsatzgebiete. Dabei sind sie oft an die Implementierung von fragwürdigen Abmachungen gebunden, wie z.B. Schutzzonen zu bilden, die sie dann aber nicht verteidigen können bzw. dürfen. Oder Entwaffnungsabkommen zu überwachen, bei denen sich die Konfliktparteien nicht demilitarisieren, sondern lediglich neu positionieren für die Zeit nach dem Abzug der Interventionstruppen. Gerade UN-Einsätze zeigen solche Defizite auf, was dazu führte, dass die USA ihre Truppen aus Blauhelmoperationen zumeist heraushalten.

Zwischenfazit

Die Herausforderungen der Zukunft werden westliche Soldaten noch viel stärker mit kriegerischen "Machokulturen" in Kontakt bringen. Bei ihnen ist der Stellenwert von Gewalt als legitimes und im Wertesystem verankertes Mittel anders angesiedelt als in den meisten westlichen Gesellschaften. Verschärft wird die Situation durch den demographischen Wandel und den Übergang Europas in eine post-multikulturelle Phase, die sich durch unkontrollierte Zuwanderung, aber auch durch die schwindende Integrationskraft des Nationalstaates kaum vermeiden lassen wird. Europa steuert auf ein neues Zeitalter der Krisenbewältigung zu. Privatisierte Sicherheitsstrukturen wie z.B. Söldnerfirmen, permanente Unsicherheit und Bedrohungszustand der Zivilbevölkerung, Glaubenskonflikte und Einschränkung

⁵ *Laqueur* läßt wenig Zweifel aufkommen, welches Konfliktpotential die kulturelle Dimension für die westlichen Gesellschaften birgt: "The second and third generation of 'guest workers' – north africans in France, turks in Germany, west indians and africans in Britain – could be particularly susceptible to the appeal of terrorism..." (*Laqueur: The New Terrorism*, New York 1999, S.228).

⁶ Was keineswegs heißt, dass eine Armee ohne moralisch-ethische Bindung eingesetzt werden soll. Eine nüchterne Betrachtung der neueren Militärgeschichte zeigt jedoch, daß das Scheitern westlicher Streitkräfte in asymmetrischen Szenarien eine Realität ist (klassischer Fall: Indochina/Vietnam), mit der man auch in Zukunft rechnen muß.

der Staatssouveränität werden die gesellschaftliche Stabilität zunehmend in Frage stellen, so daß man von einer Renaissance des vor-westfälischen Zeitalters sprechen kann.

Lösungsansätze

Europa wäre gut beraten, im militärischen Bereich nicht nur eine stärkere Investitionsbereitschaft, sondern sich auch kooperativer mit den USA zu zeigen. Dadurch können keineswegs alle Herausforderungen angegangen werden, aber dennoch einige Szenarien vermieden bzw. die Wahrscheinlichkeit ihres Eintritts reduziert werden. Vernünftig wären dabei folgende Schritte:

Höhere Wehretats

In den fünf Jahren zwischen 2001 und 2006 werden die USA 47 % mehr für Auslandsbasen, 157 % mehr für Auslandsprogramme, 21 % mehr für Long-distance power projection, 125 % mehr für die Anschaffung von Information Technology und 145 % mehr für Space Capabilities ausgeben. Davon erhoffen sich die USA, einen zweiten 11. September vermeiden zu können; der Ausbau der "Star Wars" Fähigkeiten soll die Vorkehrungen gegen ein elektronisches "Pearl Harbour" verbessern.

Höhere Mobilität:

Die Vielzahl und Nachhaltigkeit der Konflikte werden eine größere und schnellere Verlegung von Truppenteilen erforderlich machen.

Mentale Anpassung:

Die Zeit des "Bürgers in Uniform" ist vorbei. Der professionelle Soldat als hoch ausgebildeter, kluger, eigenständiger, entscheidungsfreudiger und vor allem ausdauernder "Kämpfer" wird ein unentbehrlicher Baustein in der Verteidigungsstrategie der Zukunft sein. Dazu bedarf es eines Paradigmenwechsels bei den politischen Entscheidungsträgern: Weg von der Morali-

tät der Intentionen ("Wichtig ist, ob es gut gemeint ist, nicht, ob es funktioniert!") hin zur Moralität der Resultate, bei der das zählt, was funktioniert, um die Anzahl der eigenen Opfer niedrig zu halten. Entweder wir verzichten auf eine umfassende Verteidigungspolitik, oder wir verabschieden uns von unserer antimilitärischen Grundhaltung.

Keine sozialen Experimente

Das Militär als Spiegelbild der Gesellschaft wird sich von seinen sozialen Experimenten wie z.B. Frauen in Kampfseinheiten verabschieden müssen.⁷ Es ist nicht nur ein gescheitertes Modell, sondern auch moralisch fragwürdig. Wir haben gesellschaftlichen Konsens darüber, dass es einem Kriegsverbrechen gleichkommt, Sechzehnjährige und Sechzigjährige aufs Schlachtfeld zu schicken, weil sie den Anforderungen des Kampfes körperlich noch nicht oder nicht mehr gewachsen sind. Dann aber stellt sich die Frage, weshalb es nicht als moralisch fragwürdig gilt, Frauen in den Kampf zu schicken, im Wissen, dass sie im Durchschnitt über 55% der Körperkraft und 67% der Ausdauer ihrer männlichen Kollegen verfügen. Die Integration von Frauen in typischen Kampfseinheiten hat – historisch betrachtet - zu einem vielfältigen Verlust an Kampfkraft geführt. Dazu gibt es im angelsächsischen Sprachraum eine Vielzahl von Untersuchungen.⁸ Weshalb es diesbezüglich nur wenige kritische Stimmen in der Bundeswehr gibt, wäre eine interessante Untersuchung für sich und spricht gleichzeitig für eine neue Form von gutgemeintem Kadavergehorsam gegenüber der gesell-

⁷ Die Bundeswehr wurde im November 2003 gerichtlich angewiesen die Kosten einer Soldatin zu tragen, die sich in reproduktionsmedizinischer Behandlung befand. Ähnliche Medizinalkosten, wie etwa die Vergrößerung bzw. Verkleinerung der Busen, sind auch in anderen Ländern ein Teil des Verteidigungsbudgets geworden.

⁸ Beispielsweise S. Gutmann: The Kinder, Gentler Military – Can Americas Gender Neutral Fighting Force still Win Wars?, New York 2000.

schaftlich weit verbreiteten Moralität der Intentionen.

Begrenzung der nicht-militärischen Einsätze

Es scheint unausweichlich, dass die zukünftige Sicherheitslage den Einsatz von Truppen in polizeiähnlichen Funktionen im In- und Ausland erfordert wird. Die Anzahl solcher Einsätze sollte sich möglichst in Grenzen halten, da eine so genannte "Force Degradation", d.h. Kampfkraftverlust und Demoralisierung der Truppe meist zu beobachten ist (z.B. im Nordirlandkonflikt).

Proaktives und präventives Handeln

Der erforderliche Einsatz von Spezialkräften wird die politischen Entscheidungsträger vor schwierige rechtliche und moralische Fragen stellen. Die Gegner der Zukunft werden nur selten nach den gültigen Regeln des Völkerrechts greifbar sein. Deshalb werden sicherheitspolitische Gratwanderungen zunehmen, die demokratische Gesellschaften in ihrem Selbstverständnis erschüttern könnten.

Ausgleichen des Demographienachteils

Der dramatische Bevölkerungsschwund erfordert in sicherheitspolitischer Hinsicht einen massiven Investitionsschub in Technologie, um den zukünftigen Mangel an Humankapital auszugleichen. Auch hier sind die USA führend, da sie schon seit geraumer Zeit auf eine militärische Robotisierung setzen und anstreben, bis 2020 die sogenannte Roboterrevolution abzuschließen. Schon jetzt zeigt der Einsatz von unbemannten, ferngesteuerten Waffensystemen wie der Kampfdrohne "Predator" ungeheure Gewinne an operativen Handlungsmöglichkeiten. Diese Systeme sind eingesetzt in den Bereichen Aufklärung, Minenräumen, Beobachten und Bewachen, aber auch beim Bekämpfen ausgewählter Ziele. Dies wird jedoch nicht in jeder Hinsicht den Bedarf an Infanteristen decken können.

Maximale technologische Entwicklung

Schlachtfeldhoheit wird künftig dadurch erreicht, indem Informationsdominanz und Geschwindigkeit den technologisch Hochgerüsteten in eine strategisch vorteilhafte Position setzen. Die exponentielle Entwicklung der Technologie wirkt sich tiefgreifend auf die modernen Streitkräfte aus. Zwischen 1900 und 2010 wird sich eine zweitausendfache Verbesserung der Militärtechnologie vollzogen haben, bis 2100 wird sich eine einmillionenfache Verbesserung vollzogen haben. In der Praxis wirken sich die Vorteile dieser Entwicklung dahin aus, dass die US-Marine Personalreduzierungen um ein Drittel der heutigen Stärke bis 2015 vornehmen wird. Gleichzeitig erhöht sich die Effektivität und Effizienz der Wirkmittel ständig, und zwar exponentiell. Die USA haben es sich zum Ziel gesetzt, ein Drittel aller Langstreckenbomber unbemannt einzusetzen, für das Heer bis 2017 ein Drittel aller Bodenfahrzeuge.

Raketenschutzschild

Die Unfähigkeit, eine weitere Verbreitung von ABC-Waffen und Trägersystemen zu verhindern, macht ein Raketenschutzschild zwingend notwendig. Es bietet Schutz gegen Risikostaaten, nicht gegen Gotteskrieger und Terroristen. Allerdings ist es besser, ein Raketenschutzschild zu haben und nicht zu brauchen, als es zu brauchen und nicht zu haben. Der Besitz einer effektiven Abwehr kann außerdem Staaten bzw. Regime von der Anschaffung ballistisch gestützter ABC-Waffen absehen lassen. Die Investition in obsolete Waffensysteme würde sich nicht lohnen.⁹ Insgesamt ist die Position der Bundesregierung und der EU diesbezüglich nicht nur naiv, sondern auch in hohem Maße unverantwortlich.

⁹ Technologische Unreife bzw. Probleme bieten kein ausreichendes Gegenargument, sich von diesem Ansatz zu verabschieden. Einer solchen Logik zufolge wäre auch die Mondlandung ein unrealistisches Unterfangen gewesen.

Fazit

Die neue Sicherheitslage entwickelt sich schneller, als die Entscheidungsträger in der Lage scheinen darauf zu reagieren. Eine umfassende Verteidigungsstrategie bedeutet, dass die hier genannten Aspekte in einen strategischen Gesamtansatz gegossen werden und der geistige Paradigmenwechsel schnellstmöglich vollzogen wird. Sollte dies nicht gelingen, so ist keineswegs auszuschließen, dass Demokratie und Menschenrechte möglicherweise nur ein kurzer, schöner Moment in der menschlichen Geschichte waren, die verloren gingen, weil man sich gewissen Realitäten schlicht und ergreifend verweigerte. Dann hinterlassen wir den zukünftigen Generationen, die ohnehin durch demographische Schwäche in ihrem Handlungsspielraum stärker eingeschränkt sein werden, eine Welt, die Europa schon 1648 endgültig hinter sich gelassen glaubte. Es besteht noch Spielraum. Die Frage ist: Verfügen wir über den notwendigen politischen Willen und die notwendige Handlungsenergie in den westlichen Gesellschaften?

Vorliegender Beitrag beruht auf einem Vortrag des Autors im Rahmen des Forums "Krieg und Sicherheitsstrategie im Zeichen Globalisierung" (JUniversity zum Thema "Globalisierung") der Jungen Union Niedersachsen am 10. Januar 2004 auf Gut Altona/Wildeshausen.

Dr. Stephan Maninger ist Mitglied des Royal United Services Institutes in London, Absolvent des International Summer Course on National Security 1995 und hat zu sicherheitspolitischen Themen am Institut für internationale Politik und Völkerrecht und dem Institute for Security Studies publiziert. Er habilitiert sich derzeit mit einer militärhistorischen Arbeit.